

Aufbruch zu neuen Orten
Andacht zum Mittwoch nach Kantate (10.05.2023)
Pastor Volker Dieterich-Domröse

„Meist verändern sich bei einem Ortswechsel auch die Ansichten“. Das sagt ein lateinisches Sprichwort. Das kennen auch alle, die eine Reise machen. Man möchte Neues kennenlernen. Und das verändert die eigenen Einschätzungen. Das kennen auch die, die in der letzten Zeit einmal umgezogen sind. Und auch Fortbildungen im Beruf werden gerne an anderen Orten gemacht. Die Offenheit für neue Einsichten ist dann viel größer als in der gewohnten Umgebung.

In der Bibel wird immer wieder von Menschen erzählt, die unterwegs waren – und gerade dabei die entscheidenden Entdeckungen gemacht haben. Die Sesshaftigkeit dagegen ist geradezu einer der Sündenfälle des Menschen. Immer, wenn das Volk Israel zu lange an einem Ort wohnte, begannen die Menschen, andere Gottheiten anzubeten. Nämlich die Gottheiten des jeweiligen Ortes. Schon in Ägypten war das so.

Als die Israeliten die Fleischtöpfe Ägyptens auf dem Weg ins gelobte Land verließen, gab Gott ihnen etwas Einzigartiges: das Zelt der Begegnung. Einen Ort, zu dem man hingehen konnte, um Gott zu begegnen. So etwas wie einen Tempel. Mit der Besonderheit: Das Zelt der Begegnung war ein Heiligtum, das mitgenommen wurde. Gott ist nicht begrenzt und festgelegt auf irgendeinen Ort seiner Welt. Gerade das Bekenntnis zu dem einen Schöpfergott, der die ganze Welt gemacht hat, verbietet die Vorstellung eines fest gebauten Tempels.

Und immer, wenn Menschen länger an einem Ort leben, neigen sie zu den Gottheiten ihres Ortes. Irgendwo fest zu wohnen – das bedeutet: sich anzupassen. Heute nennen wir das nicht mehr Götter – aber in der Sache ist es ähnlich: Wir sprechen von Mentalität, von Gewohnheiten, Sitten und Bräuchen. Je länger Menschen an einem Ort sind, desto mehr Verpflichtungen drängen sich vor die Beziehung zu Gott.

In den ersten Jahrhunderten der Christenheit zogen immer wieder Menschen in Wüstengegenden, um Gott näher zu sein. Weil sie spürten: Ortswechsel tun dem Glauben gut. Man gewinnt neue Perspektiven. Man erlebt sich selber realistischer: Als einer auf der Wanderschaft. Auf einem Weg, mit Gott an der Seite. Und ein Aufbruch befreit aus falschen Verpflichtungen. Wenn beruflich zu große Sesshaftigkeit als Karriererisiko gilt, dann gilt auch: geistliche Sesshaftigkeit ist ein Glaubensrisiko. Der Gott Israels ist der Gott, der mitgeht. Den man dann findet, wenn man sich auf eine Bewegung einlässt. Eingefahrene Pfade mal verlässt und Neues wagt.

Ein neues Nomadentum ist damit aber nicht erfordert. Großkonzerne können zwar Nomaden aus beruflichen Gründen gut gebrauchen. Aber entwurzelte Menschen sind nicht das Ideal eines christlichen Menschenbildes. Dieses Ideal liegt eher in der Kombination von guter Bindung an einen Ort, der einem Heimat bietet, und dem offenen Blick für Neues.

Zum weiteren Nachdenken regt vielleicht die folgende Geschichte von zwei Mönchen an, in der es auch um den Zusammenhang von Gewohnheit und Aufbruch und um die Rückwirkung des Neuen auf das Gewohnte geht. „Zwei Mönche lasen miteinander in einem Buch, am Ende der Welt gebe es einen Ort, an dem der Himmel und die Erde sich berühren. Sie beschlossen, ihn zu suchen und nicht umzukehren, ehe sie ihn gefunden hätten. So durchwanderten sie die Welt, bestanden unzählige Gefahren, erlitten alle Entbehrungen, die eine Wanderung durch die ganze Welt fordert und alle Versuchungen, die einen Menschen von seinem Ziel abbringen können. Eine Tür sei dort, hatten sie gelesen, man brauche nur anzuklopfen und befinde sich bei Gott. Schließlich fanden sie, was sie suchten. Sie klopfen an die Tür, - bebenden Herzens sahen sie, wie sie sich öffnete, und als sie eintraten, standen sie zu Hause in ihrer alten Klosterzelle.“